

Christine E. Meltzer

Tragische Einzelfälle?

Trendreport zur Berichterstattung über Gewalt gegen Frauen

Kurzfassung der Studie

Frankfurt am Main, im Dezember 2024

Auf einen Blick

- Die Studie analysiert die Berichterstattung über Gewalt gegen Frauen in deutschen Printmedien von 2020 bis 2022.
- Es zeigt sich eine überproportionale Fokussierung auf Tötungsdelikte, während häufigere und alltägliche Gewaltformen wie Körperverletzung und Bedrohung unterrepräsentiert sind.
- Oft wird Gewalt gegen Frauen isoliert dargestellt, ohne strukturelle Ursachen oder Präventionsmöglichkeiten anzusprechen. Das gilt insbesondere für deutsche Täter.
- Die Perspektive der Opfer findet selten Raum in der Berichterstattung, Hilfsangebote werden so gut wie nie erwähnt.
- Die Studie schließt an die Erhebung der Berichterstattung in den Jahren 2015 bis 2019 an. Im Vergleich sind nur geringe Fortschritte erkennbar.

Allgemeiner Kontext zur Studie

Gewalt gegen Frauen ist ein gravierendes gesellschaftliches Problem, das weit über individuelle Einzelschicksale hinausgeht. Die Istanbul-Konvention erkennt Gewalt gegen Frauen ausdrücklich als Menschenrechtsverletzung an und verpflichtet auch Deutschland, das die Konvention 2017 ratifizierte, umfassende Maßnahmen zum Schutz von Frauen zu ergreifen. Aktuelle Statistiken zeigen, dass in Deutschland jeden Tag mehr als 140 Frauen sexualisierte Gewalt erleben, alle drei Minuten eine Frau von häuslicher Gewalt betroffen ist und nahezu täglich eine Frau Opfer eines Femizids wird.

Die öffentliche Wahrnehmung dieser Gewalt und die gesellschaftliche Dringlichkeit, Maßnahmen dagegen zu ergreifen, wird maßgeblich mitgeprägt durch die mediale Berichterstattung. Medien sind nicht nur wichtige Informationsquellen, sondern setzen durch ihre Berichterstattung auch politische Themen. Die mediale Darstellung kann somit entscheidend sein, um den Schutz vor

Gewalt gegen Frauen in den gesellschaftlichen Fokus zu rücken und politischen Druck für die Umsetzung konkreter Maßnahmen auszuüben. Medieninhalte können zusätzlich über Gewaltformen und deren Ausmaß informieren, Hilfsangebote teilen und somit eine wichtige Informationsquelle für Betroffene von Gewalt und deren Angehörige sein.

Diese Studie, die an die Vorgängerstudie „Tragische Einzelfälle?“ aus dem Jahr 2021 anknüpft, untersucht die Berichterstattung über Gewalt gegen Frauen in deutschen Print- und Onlinemedien.

Methode

Mittels einer quantitativen Inhaltsanalyse wurden mit einem Team von Codierer*innen 3.172 Artikel in verschiedenen Medientypen (überregionale und regionale Tageszeitungen, Boulevardmedien, *Spiegel Online* und dpa) für die Jahre 2020 bis 2022 untersucht. Die Berichterstattung wurde hinsichtlich der Darstellung von Tat, Tätern und Opfern sowie der Verwendung von Begriffen wie „Familiendrama“ oder „Femizid“ analysiert. Zudem wurde erfasst, ob die Tat strukturell eingeordnet wurde, ob Bezüge zu anderen Taten hergestellt und ob Hilfsangebote erwähnt wurden.

Ergebnisse

Die Untersuchung der Berichterstattung über Gewalt gegen Frauen zeigt eine deutliche Fokussierung auf extreme Einzelfälle. Tötungsdelikte stehen im Zentrum der Aufmerksamkeit, wäh-

rend häufigere Gewaltformen wie Körperverletzung und Bedrohung im Verhältnis zu ihrem tatsächlichen Vorkommen stark unterrepräsentiert bleiben. Sexualisierte Gewalt wird hauptsächlich dann thematisiert, wenn sie tödlich endet, obwohl solche Fälle nur einen kleinen Teil der polizeilich registrierten Vorfälle ausmachen. Diese Konzentration auf spektakuläre Delikte lässt alltägliche Formen von Gewalt, denen Frauen deutlich häufiger ausgesetzt sind, weitgehend unberücksichtigt und verdeckt das tatsächliche Ausmaß des Problems.

Auch bei Gewalt in Paarbeziehungen konzentriert sich die Berichterstattung überwiegend auf die letzten Eskalationsstufen, vor allem auf Tötungsdelikte. Zwar wird im Vergleich zu 2015 bis 2019 etwas weniger über Tötungsdelikte und mehr über Körperverletzung berichtet – was eine Annäherung an die realen Verhältnisse von Gewalt gegen Frauen zeigt. Dennoch bleibt der mediale Fokus auf Tötungsdelikte überproportional hoch. Frühere Gewaltformen, wie psychische und finanzielle Kontrolle, die den extremen Übergriffen vorausgehen, werden hingegen kaum thematisiert. Medial wird so der Eindruck vermittelt, dass diese Taten plötzlich oder „aus heiterem Himmel“ geschehen, obwohl in den meisten Fällen eine lange Vorgeschichte von Kontrolle und Missbrauch sowie eine schrittweise Eskalation vorliegt.

Die Verwendung verharmlosender Begriffe wie „Eifersuchtsdrama“ und „Familiendrama“ hat im Vergleich zur ersten Erhebung leicht zugenommen. Da wo sie weiterhin genutzt werden, ver-

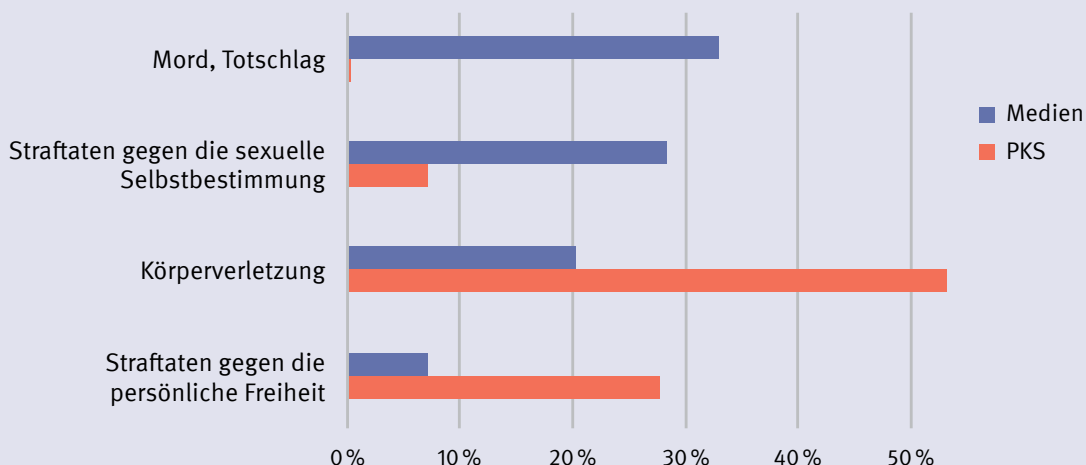
mitteln sie ebenfalls das Bild plötzlicher Affektatzen und verdecken die strukturellen Dynamiken, die Partnerschaftsgewalt zu Grunde liegen. Demgegenüber findet die Bezeichnung „Femizid“ langsam Eingang in die deutsche Presselandschaft – wenn auch vor allem in überregionalen Zeitungen.

Wie in der Erhebung der Jahre 2015 bis 2019 zeigt sich auch in dieser Studie: Die überwiegende Mehrheit der Artikel verbleibt auf der Ebene reiner Einzelfallbeschreibung. Eine tiefere thematische Einordnung, die strukturelle Gründe für Gewalt gegen Frauen aufzeigt oder präventive Maßnahmen und Lösungsansätze thematisiert, findet kaum statt. Die Darstellung der Taten als isolierte Einzelfälle trägt zur Wahrnehmung von

Gewalt gegen Frauen als individuelle Tragödie statt als gesellschaftliches Problem bei. Auch wird die Perspektive der Opfer nur in etwa 10 % der Artikel eingenommen, während fast die Hälfte der Berichte den Fokus auf den Täter legt. Besonders bei Partnerschaftsgewalt stehen häufig die vermeintlichen „Motive“ des Täters im Vordergrund, während die strukturellen Ursachen der Gewalt und die Konsequenzen für die Opfer nur selten zur Sprache kommen. Im Vergleich zu den Berichtsjahren 2015 bis 2019 hat diese Nennung von Motiven im Kontext partnerschaftlicher Gewalt sogar zugenommen. Hingegen werden nur in rund 2 % der Artikel Hinweise auf Hilfsangebote wie Notrufnummern oder Beratungsstellen für Betroffene veröffentlicht, was den Zugang zu Unterstützungsangeboten durch die Medien erschwert.

Abbildung 1:

Deliktarten nach Häufigkeit in der Berichterstattung im Vergleich mit der Polizeilichen Kriminalstatistik* (PKS)



Quelle: Eigene Darstellung, n = 2.807 Artikel.

*Gemittelte Werte aus den Polizeilichen Kriminalstatistiken 2020–2022 (siehe Abbildung 4 in der Langfassung auf S. 38).

Tragische Einzelfälle?

Ein deutlicher Unterschied zeigt sich bei der medialen Darstellung deutscher und nichtdeutscher Tatverdächtiger. Gewalttaten nichtdeutscher Täter werden häufiger als strukturelles und wiederkehrendes Problem behandelt, während deutsche Tatverdächtige tendenziell als Einzelfälle dargestellt werden. Diese Form der Berichterstattung kann stereotype Vorstellungen über Gewaltursachen und Tätergruppen verstärken. Zwar ist die Nationalität der Tatverdächtigen bei Gewaltdelikten gegen Frauen in der Realität nicht überrepräsentiert, sie wird jedoch in den Medien überproportional oft genannt, was zu einer Kulturalisierung des Problems beiträgt.

Fazit

Die Berichterstattung über Gewalt gegen Frauen in deutschen Medien bleibt selektiv und konzentriert sich auf extreme Einzelfälle wie Tötungsdelikte, während alltägliche Gewaltformen und frühe Eskalationsstufen kaum thematisiert werden. Zudem beschränken sich die meisten Artikel auf isolierte Einzelfallbeschreibungen, ohne strukturelle Ursachen oder präventive Ansätze aufzuzeigen. Diese Form der Darstellung erschwert es, die gesellschaftliche Dimension von Gewalt gegen Frauen sichtbar zu machen und ein umfassendes Verständnis für die Hintergründe sowie Eskalationsdynamiken zu fördern. Verglichen mit der vorherigen Erhebung der Berichterstattung in den Jahren 2015 bis 2019 bewegen sich die Tendenzen leicht in die richtige Richtung, grundlegend hat sich an der Berichterstattung jedoch wenig verändert. Gleichwohl seit Jahren zahlreiche Empfehlungen und Leitfäden vorliegen, finden Verbesserungen im Sinne einer wür-

digen Berichterstattung nur langsam statt. Somit besteht weiter erheblicher Bedarf an einer differenzierteren Berichterstattung, die das Thema als gesamtgesellschaftliches Problem anerkennt und die für die Perspektiven der Betroffenen sensibilisiert ist.

Über die Autorin

Christine E. Meltzer ist Juniorprofessorin für Kommunikationswissenschaft an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover. Sie forscht schwerpunktmäßig zur medialen Darstellung von Gewalt, insbesondere Gewalt gegen Frauen in Printmedien, Online und Musik.
Foto: Alicia Ernst



Impressum

Herausgeber:

Otto Brenner Stiftung, Jupp Legrand, Wilhelm-Leuschner-Straße 79, 60329 Frankfurt am Main, Tel.: 069-6693-2810, E-Mail: info@otto-brenner-stiftung.de, www.otto-brenner-stiftung.de

Veröffentlicht unter CC BY-NC-SA 4.0-Lizenz.



Mehr Infos sowie die Langfassung der Studie finden Sie auf unserer Website: www.otto-brenner-stiftung.de